

Musiklehrausbildung und Forschungsaktivitäten an der Hochschule für Musik in Weimar

SIEGFRIED FREITAG

Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musiklehrer. Beruf, Berufsbild, Berufsverlauf. - Essen: Die Blaue Eule 1991. (Musikpädagogische Forschung, Band 12)

Ich will zunächst über die Weimarer Musiklehrausbildung berichten, die aber nicht typisch für die der DDR war. Von den acht Einrichtungen für die Ausbildung von Musiklehrern der Klassen 5 bis 12 war bzw. ist die Weimarer die einzige, die an einer Musikhochschule stattfindet (neben der Musiklehrausbildung an den Universitäten Leipzig, Halle, Berlin, Greifswald und Rostock sowie den Pädagogischen Hochschulen Potsdam und Zwickau). Außer in Weimar wird der Musiklehrer in zwei Fächern ausgebildet - meist sind es die Fächer Deutsch und Musik -, wofür die Studiendauer auf fünf Jahre angesetzt wurde. Das Ein-Fach-Studium in Weimar dauert aber nur vier Jahre.

Die Ausbildung von Schulmusikern in Weimar gibt es seit 1929. Sie ist in den ersten Jahren verbunden mit den Namen Richard Wicke, Walter Rein und Richard Münnich. Heute ist die Weimarer Hochschule die einzige unter den vier der seitherigen DDR, die Schulmusiker ausbildet. Die Abteilung Schulmusik umfaßt ca. 100 Studierende, davon 10-12 im externen Studium. Generell durfte sich die Ausbildung in Weimar gegenüber dem Zweifachstudium nicht unterscheiden. Ziel war der Diplomlehrer für Musik der Klassen 5 bis 12. Erst ab 1983 konnten einige Spezifika der Weimarer Ausbildung im Studienplan genannt werden, zum Beispiel die wahlobligatorische künstlerische Ausbildung, die nur im Ein-Fach-Studium möglich war und ist. Das gegenüber anderen Einrichtungen höhere Stundenvolumen für die Musikausbildung gestattete auch die Profilierung einiger Fächer: Klavier, Gesang, Sprecherziehung, Methodik erhielten u.a. eine höhere Stundenzahl. Wissenschaftliche Grundlagen der Stimmbildung und Instrumentenkunde konnten zusätzlich aufgenommen werden, der außerunterrichtlichen Musikerziehung wurde größeres Augenmerk zuteil.

Wenn ich nachfolgend die Fächer mit ihrem Stundenvolumen nenne, dann beziehen sich diese Angaben auf die seitherige Ausbildung, berücksichtigen aber noch nicht die Veränderungen, die sich aus der Neugestaltung des Bildungssystems ergeben. Zur Musikwissenschaft gehören die Fächer Musikgeschichte (150 Stunden), Musikästhetik (75), Musikanalyse (90), Rockmusik (30), Volksliedkunde (30), Instrumentenkunde (30).

Der Fachbereich „Theorie und Praxis der Musiklehre“, wie er offiziell heißt, umfaßt die Fächer Tonsatz (120), Gehörbildung (60) und Schulpraktisches Musizieren (am Klavier) (60).

Die vokale Ausbildung erstreckt sich auf die Fächer Gesang (135), Stimmbildung (60) Chorgesang (180) und Chorleitung (105). Zur instrumentalen Ausbildung gehören Klavier als 1. Instrument für alle Studierenden - mit wenig Ausnahmen - (135) und ein zweites Instrument zur Wahl - Gitarre, Akkordeon vornehmlich - (60).

Im Fachbereich Methodik des Musikunterrichts sind 195 für Vorlesung, Seminar und Übung angesetzt. Das 8. Semester - so seither - war mit durchschnittlich zehn Lektionen pro Woche unter Anleitung eines erfahrenen Musiklehrers an einer Schule ausschließlich auf den Erwerb von Praxiserfahrungen angelegt. Aufgrund der großen Bedeutung der Sprecherziehung für den Musiklehrerberuf standen seither insgesamt 60 Stunden überwiegend für Einzelunterricht zur Verfügung.

Über diese genannten Fächer hinaus belegt jeder Studierende anstelle der seitherigen Pflichtfächer des Marxismus-Leninismus Kurse für Philosophiegeschichte und Kulturgeschichte. Obligatorisch über zwei Jahre ist der Fremdsprachenunterricht. Während es seither nur das Fach Russisch gab, kann der Studierende jetzt zwischen vier Fremdsprachen wählen. Der studentische Sport war seither über sieben Semester mit wöchentlich zwei Stunden verbindlich.

Die Stundenzahl für die bereits genannte wahlweise-obligatorische künstlerische Ausbildung, die den Studierenden und der musikalischen Erziehung der Kinder sehr entgegenkommt, liegt bei 180. Es werden hier für den Studierenden nach dem 4. Semester die Disziplinen Kindermusiktheater, Chorleitung, Stimmbildung, Ensemblemusizieren, Liedbegleitung angeboten.

Die gleiche Stundenzahl gilt für die wahlobligatorische wissenschaftliche Ausbildung. Ihr Ergebnis ist die Diplomarbeit am Ende des 7. Semesters. Wahlweise deshalb, weil der Studierende sich selbst das Gebiet seiner Arbeit wählen kann. Die Diplomarbeiten stellen einen wichtigen Faktor der Forschungsarbeit an der Einrichtung dar; ich will später ausführlicher darauf eingehen.

Für den Bericht über die Ausbildung erscheinen mir noch die folgenden Ergänzungen wesentlich:

1. Die Bewerbersituation für das Schulmusikstudium in Weimar ist gegenüber anderen Einrichtungen günstiger. Es bewerben sich zwei um einen Studienplatz. Das ist eine Verbesserung gegenüber den 70er Jahren. Das Ein-Fach-Studium

erfreut sich größerer Beliebtheit, weil es naturgegeben intensiver auf Musik gerichtet ist und das zeitaufwendige Übepensum besser berücksichtigt als das Zweifachstudium.

Noch bestehen viele Bewerber nicht die Eignungsprüfung. Vor allem fehlt es wegen der viel zu geringen Zahl von Musikschulplätzen an ausreichenden Klavierfertigkeiten. Die Einrichtung von Spezialklassen für Musik an zehn erweiterten Oberschulen - das sind also die Klassen 9-12 - mit der Orientierung auf den Musiklehrerberuf hat sich für die Bewerbersituation günstig ausgewirkt.

2. Im letzten Jahrzehnt hat die seither staatlich gelenkte Absolventenlenkung unsere Studenten zu unserem Leidwesen immer weniger an allgemeinbildenden Schulen, sondern als Lehrkräfte an diesen genannten Spezialklassen, an Einrichtungen der Lehrerbildung und Kindergärtnerinnenschulen eingesetzt. Dadurch entstanden Diskrepanzen zwischen Ausbildung und späterer Berufsanforderung sowie für die Studienmotivation.

3. Ein altes und weithin bekanntes Problem ist der Wechsel der Schulmusiker noch während des Studiums in eine andere musikalische Studienrichtung. Bei unserer seitherigen „Planwirtschaft“ war das eine unangenehme Erscheinung. Es gab ein Ausweichen auf Chorleitung, Klavier, verschiedene Orchesterinstrumente, Gesang, Tanz- und Unterhaltungsmusik, Gitarre von bis zu 15 % manchen Jahrgangs. Andererseits wechseln Studierende des Zweifachstudiums anderer Hochschulen und auch solche anderer Abteilungen der eigenen Hochschule zu unserem Schulmusikstudium über.

Gewisse Verluste im Schulmusikstudium gibt es durch Aufgeben des Schulmusikstudiums aus Mangel an Berufsmotivation, fachlicher Fehlleistung und leider auch durch stimmliche Nichteignung, obwohl zu Beginn des Studiums ein phoniatrisches Gutachten zur Lehrertauglichkeit vorliegen muß.

Im zweiten Teil meiner Ausführungen will ich über unsere Forschungsaktivitäten an der Schulmusikabteilung berichten, wobei es - entsprechend dem Konferenzthema - nicht um die wissenschaftliche Arbeit der Lehrkräfte gehen kann.

Wir betrachten die Einheit von Lehre und Forschung als Prinzip der Ausbildung. Das setzt den in Wissenschaft und Forschung aktiven Lehrerbildner voraus. Daraus und aus der geringen Zahl wissenschaftlicher Lehrkräfte an Musikhochschulen erwachsen bestimmte Probleme. Mit anderen Worten: Wir finden die Situation wissenschaftlicher Forschungstätigkeit nicht immer ideal. Günstiger wird es dann, wenn sich die persönlichen Forschungsvorhaben der Kollegen mit den Themen der Diplomarbeiten verbinden lassen. An dieser Verbindung ar-

beiten wir ständig, weil auf diese Weise die jährlich über 20 diplomierenden Schulmusiker gut integriert werden können, sich gut betreut fühlen und weil es ökonomischer ist. So werden die Diplomarbeiten und die Dissertationen - wir haben kürzlich das Promotionsrecht erhalten - zum hauptsächlichlichen Potential der Forschung.

Die Zielstellung für die wissenschaftliche Arbeit der Studierenden will ich mit wenigen Sätzen charakterisieren:

- Der Studierende soll mit den Techniken wissenschaftlicher Arbeit vertraut werden. Er soll die erforderliche Akribie und auch eine wissenschaftliche Ausdrucksweise erlernen.

- Er soll begreifen, daß Betreuer und Diplomand Partner sind auf der Suche nach neuen Einsichten und Erkenntnissen. Es darf für den Studierenden kein Simulieren wissenschaftlicher Forschung geben, bei der der Betreuer die Arbeiten hinlenkt zu bereits bekannten Ergebnissen.

- Die schnelle Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen vor allem auf musikpädagogischem Gebiet ist zwar anzustreben, darf aber dennoch nicht bestimmend sein. Wissenschaft als Prozeß zu begreifen, der durch viele Einzelarbeiten in Bewegung gehalten wird, in der mit der Lösung bereits neue Fragen aufgeworfen werden, ist eine der wichtigsten Einsichten, die es aus der Forschungstätigkeit zu gewinnen gilt.

Das stark aufgefächerte Schulmusikstudium und die hohe Zahl von Diplomanden verführen zu einem breiten Themenangebot. Darin liegen bestimmte Gefahren der Verflachung.

Unsere seitherige Forschung erstreckte sich auf die folgenden Bereiche:

Musikgeschichte (vornehmlich zu Liszt)

Volksliedkunde (Aufarbeitung von Nachlässen aus dem thüringischen Gebiet)

Musikanalyse (Beschäftigung mit Werken vor allem von Komponisten dieses

Jahrhunderts zur weiteren Erweiterung des Stoffrepertoires für den Musikunterricht höherer Klassen)

Außerunterrichtliche Musikerziehung (hier ging es vor Jahren um die effektive Gestaltung der Schulkonzerte, um Chorarbeit; in jüngerer Zeit vor allem um Probleme der Musikschulen, Musikkabinette in ihrer Verbindung zur allgemeinbildenden Schule)

Lehrplanrealisierung (über die Wirkung bestimmter Stoffe im Musikunterricht).

Zwei Gebiete rückten in den letzten drei bis vier Jahren stärker in den Mittelpunkt unserer Forschung: Fragen der Schulmusikgeschichte und rezeptions-

kundliche Themen. Rezeptionskundliche Forschung berührt bekanntlich viele Disziplinen. Sie ist hauptsächlich auf die Bedingungen der musikalischen Aneignung gerichtet und stellt damit den Kern der gesamten Schulmusikausbildung dar. Eine Vielfalt von Themen ist von dem rezeptionskundlichen Ansatz geprägt. Herausgefordert durch das Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig, das in Präferenztests ein ausschließliches Interesse der Schüler und Jugendlichen für Rock und Pop nachweisen wollte, haben auch wir - allerdings mit anderen Methoden - Interessenforschung betrieben. Dabei fanden wir unsere Hypothesen bestätigt, daß es unter Einbeziehung des Funktionsverständnisses für Genres und Gattungen der Musik eine solche Ausschließlichkeit nicht gibt.

Umfangreiche Untersuchungen haben wir zur musikalischen Assoziationsfähigkeit von Schülern und Jugendlichen des 10. bis 20. Lebensjahres angestellt. Wir wollten erfahren, wie es um die musikalische Erlebnisfähigkeit dieser Altersstufen bestellt ist. Es galt, den Anteil subjektiver Befindlichkeit bei der Rezeption sogenannter klassischer und auch zeitgenössischer Musik näher zu bestimmen. Die Befragung von über 1400 Probanden mit unterschiedlichen Methoden ergab wichtige Schlußfolgerungen für die Gestaltung des Musikhörens im Unterricht: Erhöhung der Subjektposition des Hörers gegenüber werkzentristischem „Botschafts-Glauben“, Abbau der ideologischen Vermittlerfunktion von Musik, stärkere Zuwendung zu erklingender Musik.

Zur Zeit befassen wir uns mit der Untersuchung des musikalischen Wahrnehmungsvermögens der einzelnen Altersstufen. Wir erhoffen uns Erkenntnisse über den Grad erworbener musikalischer Erfahrung durch die audiovisuellen Medien, über die sich daraus für den Musikunterricht ergebenden Lernanforderungen vor allem für die unteren Klassen, und schließlich interessiert der Zuwachs an Wahrnehmungsfähigkeit mit zunehmendem Alter. Aber noch immer befassen wir uns mit methodologischen Problemen, weil wir noch nicht genau wissen, wie wir dem Thema zu Leibe rücken sollen.

Seit einiger Zeit beschäftigen wir uns mit der Aufarbeitung deutscher Schulmusikgeschichte ab Mitte des 19. Jahrhunderts. In Weimar sind dafür günstige Ausgangspositionen vorhanden, vor allem deshalb, weil mehrere Lehrkräfte an entsprechenden Themen gearbeitet haben. Dieses Gebiet wurde in der DDR sträflich vernachlässigt, obwohl bei der Konzipierung der Musikerziehung viele Elemente früherer Zeit eingeflossen sind. Man hat sich aber dazu nicht offen bekennen wollen. Dem unerwünschten Thema widmeten wir 1986 und 1988 je eine Konferenz - die nächste wird am Februar 1991 stattfinden. Unter dem Thema

„Erbe und Gegenwart sozialistischer Musikerziehung“ erregten sie keinen Anstoß. Die nächste wird vernünftigerweise „Erbe und Gegenwart deutscher Musikerziehung“ heißen. (Über die beiden ersten Konferenzen ist eine Broschüre im Druck), Wir konnten beobachten, daß Studierende, die sich mit derartigen Problemen befassen, ein besseres Verhältnis zu ihrem Beruf erreichen.

Vielleicht sollte an dieser Stelle überhaupt ein Wort zum Nutzen der Forschungsarbeit von Studierenden gesagt werden. Den hauptsächlichsten Wert solcher Tätigkeit innerhalb des Schulmusikstudiums sehe ich in der Heranführung jedes Studierenden an die wissenschaftliche Arbeitsweise. Eigene Forschungstätigkeit - und sei sie vom Gegenstand her noch so sehr begrenzt - weckt den Sinn für wissenschaftliche Leistung und führt heran an wissenschaftliche Literatur. Die Einstellung auf Problemstellung und Problemlösung setzt kreative Potenzen frei und leistet damit Entscheidendes für die Persönlichkeitsentwicklung des künftigen Musikerziehers. Besonders gefördert wird dies, wenn der Studierende bestätigt bekommt, daß sein Arbeitsergebnis Neuigkeits- oder Praxiswert besitzt. Förderlich haben sich dabei unsere jährlichen wissenschaftlichen Studentenkongresse erwiesen, in denen die besten Arbeiten vorgestellt werden. Ähnlichen Charakter tragen die Verteidigungen vor einem kleineren Kreis von Zuhörern, auch wenn dort nicht jede Arbeit gut abschneidet. Die Lust an wissenschaftlicher Tätigkeit steigt auch, wenn Arbeiten in späteren Vorhaben zitiert werden, wenn gar etwas im Druck erscheinen kann. Auf den Nutzen der Forschungsarbeit für die Aktualisierung der Lehre muß nicht noch einmal besonders hingewiesen werden.

Wichtig erscheint mir der Austausch von Forschungsergebnissen bzw. eine Koordinierung oder gar Kooperation. In der DDR hatten wir eine Forschungsgemeinschaft Musikerziehung an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, die den staatlichen Auftrag besaß, musikpädagogische Forschung zu bestimmen und zu koordinieren. Jede Einrichtung erhielt ein Forschungsgebiet zugewiesen und hatte auch Rechenschaft über Forschungsleistungen abzulegen, da es für die Bearbeitung von Themen Stundenabminderung für Hochschullehrer gab. Gemeinsame Diskussionen von Forschungsarbeiten zählten zu den positiven Ansätzen dieser zentralistischen Arbeitsweise. Insgesamt aber wurde der Zwang von oben als Hemmnis empfunden, die Einrichtungen unterwanderten die Festlegungen, so daß zum Beispiel rezeptionskundliche Forschung an vielen Einrichtungen zu gleicher Zeit betrieben wurde, weil dies einfach ein Erfordernis der Lehre geworden war.

Große Mängel gab es in der zentral geleiteten Lehrplanforschung, die zeitlich nie rechtzeitig angesetzt wurde, weil erst bei Zustimmung des Ministeriums über einen neuen Lehrplan gesprochen werden durfte. Vorher wäre er unantastbar gewesen.

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einigen Bemerkungen zum Heranführen der Studierenden an die wissenschaftliche Arbeit. Wir stellen fest, daß der Studierende dafür zunächst sehr ungeübt ist. Das Abitur liegt einige Jahre zurück, und die beiden ersten Studienjahre erbringen diesbezüglich wenig. Der Studienplan sieht deshalb seit längerem vor, daß der Studierende eine planmäßige Einführung in die wissenschaftliche Arbeit und damit für die Anfertigung der Diplomarbeit erhält. Das geschieht in einer Art Oberseminar im 3. Studienjahr für die Dauer eines Semesters. Dem Studierenden wird ein Themenangebot vorgelegt, aus dem er je nach Interesse und Neigung auswählen kann. Er kann aber auch selbst ein Thema nennen, das dann allerdings auf Diplomwürdigkeit geprüft werden muß. Die Hochschule ist verantwortlich für die Betreuung und kann Personen außerhalb der Hochschule zur Mitbetreuung und -begutachtung auffordern. Jeder Studierende hat also einen Betreuer.

Festzustellen ist, daß die Fähigkeit der Problematisierung allgemein noch wenig entwickelt ist. Es geht um solche Fragen: Wo liegt das Problem? Wo liegt der Anlaß, um darüber noch Untersuchungen anzustellen? Was ist bekannt, was bedarf der Aufhellung? Auch müssen Denkopoperationen wie das Vergleichen, Verallgemeinern, Schlußfolgern, Zusammenfassen, Behaupten-Beweisen und dergleichen geübt werden. Nicht zuletzt wird in diesem Oberseminar der grundlegende Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit behandelt: allgemeine Zielstellung, Problemdiskussion, wissenschaftliche Fragestellung, Methodenbegründung, Darlegung der Ergebnisse, Diskussion der Ergebnisse, Schlußfolgerungen oder Verallgemeinerungen von Erkenntnissen. Allein das Finden zweckentsprechender Methoden bei empirischen Forschungen ist ein längerer Prozeß. Weiterhin geht es um Fragen der Auswertung von Material, um Quantifizierung und wirkungsvolle graphische Darstellungen. Schließlich müssen Zitiertechnik vereinbart und eine wissenschaftliche Ausdrucksweise angestrebt werden.

Natürlich haben wir uns oft schon die Frage gestellt, ob denn dies alles vermittelt werden soll. Ist eventuell nicht die Selbständigkeit des Studierenden gefährdet? Ich vertrete den Standpunkt, daß adäquat zur höchst genauen Anleitung

in den künstlerischen Fächern - bis zum Fingersatz! - eine solche auch im wissenschaftlichen Ausbildungsbereich erforderlich ist.

Der Umfang eigenständiger Forschungsarbeit ist noch groß genug. Bei bis zu 25 Diplomanden, die wir jährlich haben, gibt es trotz Anleitung noch ein bis vier Fälle des Nichtbestehens des Diploms.

In den vorbereitenden Seminaren zur Diplomarbeit liegen auch die Vorverteidigungen, bei denen der Studierende vor Kommilitonen und Betreuer über die Problemstellung, Hypothesen und Methoden seiner Arbeit spricht. Dies bildet die letzte Schwelle, bevor die eigentliche Arbeit beginnt. Innerhalb des Entstehungsprozesses sind Konsultationen mit dem Betreuer möglich, die meist auch gern und sehr ausgiebig genutzt werden.

Der Termin der Abgabe der Arbeit ist festgesetzt. Es werden zwei gebundene Exemplare eingereicht. Der Diplomausschuß bestätigt die Annahme. Ein bis zwei Gutachten setzen die Note der Arbeit fest. In einer öffentlichen Verteidigung mit Autorreferat, Verlesung der Gutachten und dem Disput wird endgültig über die Note des Diploms befunden.

Prof. Dr. Siegfried Freitag
Walther-Victor-Straße 7
0-5300 Weimar

Anmerkung: Ich möchte dem „Arbeitskreis musikpädagogische Forschung“ herzlich Dank sagen für die Einladung und für die erste Annäherung auf diesem Gebiet der Schulmusikerausbildung. Sicher zählt diese Konferenz zu einer der ersten im vereinten Deutschland. Dazu kann man den Veranstaltern nur gratulieren.